

Deutschlandfunk

GESICHTER EUROPAS

Samstag, 10. Dezember 2016, 11.05 – 12.00 Uhr

KW 49

**Skellig Wars -
Der Kampf um einen irischen Felsen**

Eine Sendung von Markus Dichmann
Redaktion: Anne Raith
Musikauswahl und Regie: Babette Michel

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© **Deutschlandradio** 

- unkorrigiertes Exemplar -

Gesichter Europas

Sprecherin

Es war einmal vor nicht allzu langer Zeit, auf einer nicht allzu weit, weit entfernten Insel.

Sprecher

Der Atlantik ist in Aufruhr. Wellen schlagen gegen die schroffen Klippen entlang der Küste. Hubschrauber kämpfen sich durch die Stürme. Dutzende Landungsboote, beladen mit modernster Maschinerie, suchen einen sicheren Platz zum Anlegen. Eskortiert werden sie von einem der mächtigsten Kriegsschiffe, die diese Gewässer je befahren haben.

Das internationale Imperium "The Walt Disney Company" ist aufgebrochen, ein kleines, wildes Eiland inmitten des gewaltigen Ozeans zu erobern: Skellig Michael. Eine Insel, die seit Menschengedenken nur von einigen wenigen, unerschrockenen Mönchen besiedelt wurde. Doch das Disney-Imperium hat Historisches vor: Auf Skellig Michael will es seine Weltraum-Saga *Star Wars* spektakulär in Szene setzen und als erstes Film-Studio überhaupt einen Fuß auf die wilde Insel setzen.

Der kühne Feldzug gelingt, dank der tatkräftigen Unterstützung all jener, die sich durch *Star Wars* glorreichere Zeiten für Irland erhoffen. Doch einige leisten Widerstand. Und die Schlacht um die Seele der Insel hat eben erst begonnen...

Sprecherin

„Skellig Wars – Der Kampf um einen irischen Felsen“

Eine Sendung von Markus Dichmann.

Reportage 1 – „Diese Insel ist schwer in Worte zu fassen“ – Ankunft auf Skellig Michael

Langsam schiebt sich der kleine Fischkutter durch den Atlantik. Der Wind ist stark, der Himmel blau, und das Sonnenlicht glitzert in den Wellen, die gegen den grell-orange gestrichenen Bug schlagen. 13 lange Kilometer schleppt sich der alte Kutter beharrlich auf den Ozean hinaus.

Am Horizont kann man schon das Ziel ausmachen. Zwei spitze Dreiecke, die praktisch aus dem Nichts in den Himmel ragen. Die Skelligs. Aus dem alt-irischen übersetzt heißt das nichts anderes als: Die Felsen. Der größere von beiden trägt den Namen: Skellig Michael. Dem Erzengel Michael nach.

„The weather is fine!“

Bootsmann Eoin Walsh schreit gegen den Motorenlärm an. Jeden Tag fährt er hier raus, sagt er. Nur wenn es die Atlantikstürme nicht zulassen, bleibt er im Hafen, was allerdings recht häufig vorkommt.

„I love the sea! The sea is my home.“

Bis in die 1990er hat Walsh als Fischer gearbeitet, so wie sein Vater vor ihm – seitdem betreibt er eins von 13 Booten mit der Lizenz, Touristen raus auf die Inseln zu fahren. Auch heute sitzt im Laderaum des Kutters ein gutes Dutzend Passagiere. Wenn sie nicht über der Reling hängen, der Wellengang ist ziemlich rau ...

Skellig Michael ist ein schroffer Felsen, einsam im Ozean, ja. Aber er ist von Fuß bis Spitze grün bewachsen und ein spektakulärer Anblick, schon vom Bootsanleger aus. Und dieser grüne Felsen hat bemerkenswerte, kleine Bewohner: Papageientaucher, Sturmschwalben und auch Atlantiksturmtaucher. Viele weitere seltene und zum Teil gefährdete Vogelarten nisten hier, einige stehen unter strengem Artenschutz nach europäischen Richtlinien.

„Okay, I guess that’s everybody. I’ll give you a little information...“

Die Besucher wollen weiter Richtung Gipfel, doch noch vor dem ersten Schritt werden sie von einem der Guides der Insel ordentlich gebrieft. Wer noch die Wellen in den Knochen spürt, dem wird vom Aufstieg abgeraten. Denn der ist lang und beschwerlich, es geht steil bergauf, es gibt keinen Halt entlang des Weges. Schon häufig kam es zu Unfällen und die Treppenstufen, die nach oben führen, sind Jahrhunderte alt.

Frühchristliche Mönche haben sie in den Fels gehauen und die eigentlich unbewohnbare Insel damit doch bewohnbar gemacht. Der Weg führt hinauf bis in ihr Kloster.

“Well, you climbed about 635 steps now. And we're at about 200 meters above the sea.”

Nach über 600 Stufen treffen die Bergsteiger auf Claire O'Halloran. Genau wie ihre Kollegin, die unten die Sicherheitsanweisungen gegeben hat, ist sie eine von insgesamt sechs Guides, die auf Skellig Michael arbeiten, den Besuchern die Geschichte des Klosters näher bringen und hier tatsächlich auch leben. Von Mai bis September verbringt sie 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche auf dieser Insel. Nur ab und zu hat sie Landgang.

“Das ist schon mein 29. Sommer hier oben. Wir leben in kleinen Holzhütten weiter unten auf der Insel. 5-Sterne Luxus! Diese Insel ist schwer in Worte zu fassen, aber die Mischung aus Natur und Geschichte macht sie für mich außergewöhnlich. Diese Erfahrung ist ein Privileg, und offensichtlich ist die Insel ein riesiger Teil meines Lebens geworden. Ich schätze mich sehr, sehr glücklich, diese Gelegenheit zu haben.“

In gewisser Weise setzt Claire O'Halloran damit das Erbe der Mönche hier oben fort. Ein Leben gewidmet der Natur, der Lehre und der Abgeschiedenheit. Wobei: immerhin mit Landgang.

Die Mönche hingegen lebten isoliert und waren gewiefte Selbstversorger: Trinkwasser lieferte der Regen dank eines intelligenten Zisternensystems. Milch und Fleisch kamen von den Ziegen. Und Gemüse pflanzten sie in den selbst angelegten Gärten, windgeschützt durch kleine Steinmauern. Gewohnt haben die Mönche in Steinhütten, die einzelnen Felsbrocken so aufeinander getürmt, dass oben ein Kuppeldach entsteht. Die Häuschen sehen im Grunde aus wie auf den Kopf gestellte Eierbecher. Gebetet wurde damals in zwei kleinen Kapellen. Das alles steht bis heute und ist seit 30 Jahren UNESCO-Weltkulturerbe. Ein kleines, europäisches Macchu Picchu.

„It has brought a cultural change, yeah ..“

Aber etwas hat sich entscheidend verändert. Man erkennt es zum Beispiel an dem jungen Mann, der zwar mit Mönchskutte, aber auch mit Plastik-Laserschwert durch das Weltkulturerbe stapft.

„For the very first time ever, there are people arriving to the island who are not aware of its real context. They are here for another reason really.“

Die Leute kämen nicht mehr wegen der Insel, wegen der Vögel oder des Klosters, sondern: wegen *Star Wars*.

Star Wars, das steht in dicken gelben Lettern auch auf dem schwarzen T-Shirt von Emily Haze. Eine junge Frau aus Texas, die in jeder nur denkbaren Pose Selfies schießt.

“I thought it was beautiful! I thought it was too beautiful! I thought it was a set that they created. I didn’t know it was a real place!”

Sie habe die Insel im Film gesehen, und sie für zu schön um wahr zu sein gehalten, für ein Filmset und nicht für einen echten Drehort.

“So it was wonderful to find out, that it was some place that we could visit!”

Denn Skellig Michael stand Modell für Hollywood. „Disney Films“ hat hier in den vergangenen Jahren Szenen für die *Star Wars* Filme Episode 7 und Episode 8 gedreht und seitdem die Fan-Welt davon weiß, gehen die Besucherzahlen durch die Decke. 2015 konnte man noch am Vorabend der Überfahrt einen Platz an Bord der Fischkutter ergattern. Dieses Jahr: waren alle Boote für den ganzen Sommer ausgebucht.

“Es kommen jetzt extrem viele Menschen hierher, dabei kann die Insel nicht mal die Zahl der Leute ertragen, die bisher gekommen sind. Das ist völlig unangemessen. Haben sie auf dem Weg hier rauf die Stelle gesehen, die mit einem Seil abgesperrt ist? Das ist die Stelle, an der Luke Skywalker stand. Am Ende des letzten Films. Das ist die am häufigsten gestellte Frage zurzeit: Wo stand Luke Skywalker?“

Das Problem ist: Der Jedi-Ritter, die *Star Wars*-Ikone, stand genau da, wo unter der Erde die kleinen, bunten Papageientaucher nisten. Und die Touristen richten in ihrem Enthusiasmus für ein einmaliges Selfie Schäden an den Nestern an. Und auch die Dreharbeiten selbst haben die Insel ganz schön mitgenommen.

O'Halloran zeigt auf das kleine Steintor, das durch die Mauer ins Klosterinnere führt. Durch einen ein Missgeschick hat ein Mitglied der *Star Wars*-Crew ein Stück Fels aus dieser über 1.000 Jahre alten Konstruktion heraus gebrochen.

Ein anderer Vorfall ereignete sich, als Disney tonnenweise Equipment mit Hubschraubern auf die Insel brachte. Einer der Hubschrauber kam dabei zu nah

an die Brutstätten der Vögel und erwischte mit seinen Rotorblättern Dutzende Küken, die aus ihren Nestern gefegt wurden.

“Dabei ist das hier eines der Top-Naturschutzgebiete weltweit. Der Vorfall ist sehr symbolisch für das, was hier geschehen ist und es ist einfach irrsinnig, solche Dreharbeiten überhaupt zu erlauben.“

Was noch nie zuvor einem Spielfilm-Team gestattet wurde. Warum ausrechnet dieses Mal? O'Halloran hat einen ersten, einfachen Erklärungsversuch:

“Es geht hier darum, die Insel kommerziell zu erschließen. Aber die Skelligs können niemals die wirtschaftliche Entwicklung einer ganzen Region schultern. Und manche Orte müssen einfach unter Schutz stehen.“

Aber ob sie nicht den bloßen Spaß und die Liebe der Fans verstehen kann? Oder die Filmemacher, die eine leidenschaftliche Geschichte von Gut und Böse erzählen wollen? Und immerhin: Luke Skywalker, ein Jedi-Ritter, ein spiritueller Beschützer, der zurückgezogen auf der Insel lebt, das passt doch sogar ganz gut zu den Skelligs?

“Ich halte das für eine sehr naive Entscheidung. Und es zeigt, dass die Insel nicht verstanden wird. An so einem zerbrechlichen Ort darf man einfach kein Risiko eingehen. Und natürlich sehe ich die Menschen, die hier voller Fantasie und Inspiration ankommen. Aber die wahre Geschichte, die hier drin steckt, ist viel schöner, als alles, was man sich ausdenken kann.“

Auf dem Weg nach unten kommt der Touristenschwarm wieder am „Luke-Spot“ vorbei. Die Stelle, an der Jedi-Ritter Skywalker stand. Ein junges amerikanisches Pärchen hat sie wohl wieder erkannt und ist etwas zurückgefallen und macht jetzt in aller Seelenruhe Fotos von sich – mit imaginärem Laserschwert in der Hand. Dabei passen die beiden aber bedächtig auf, dass sie nicht in den abgesperrten Bereich treten.

Mindy und Christopher Praiser. Auf seinem T-Shirt: Han Solo, Prinzessin Leia und natürlich: Luke Skywalker.

Christopher: *„Also, klar, ich mein, alles andere in Irland ist auch toll. Aber wenn man die Chance hat, raus auf die Skelligs zu fahren, ist das schon ziemlich stark.“*

Mindy: *„Und all die Fotos, die wir vorher gesehen haben, wurden dem Ort nicht gerecht. Die Ruhe und der Frieden, die man hier draußen spürt... Das ist irgendwie magisch.“*

Christopher: *„Und sicher hab ich heute mein Star-Wars T-Shirt an. Wenn wir schon hier sind, ist das ja wohl angemessen, ein bisschen Star-Wars-Stolz zeigen.“*

Literaturpassage 1 - Chris Taylor: „Wie Star Wars das Universum eroberte“

„George James Senior war achtundachtzig Jahre alt, als ich ihm begegnete, doch im purpurnen Schein der untergehenden Wüstensonne machte er einen beinahe zeitlosen Eindruck. Er hatte ledrige Haut, eine schmale Statur, tief liegende kohlschwarze Augen und trug einen weißen Stetson; wegen des Granatsplitters, der seit 1945 in seinem Rücken saß, ging er ein wenig gebeugt. James ist ein Tohotsohnii, die zum Großen Wasserklan vom Volk der Navajos gehören, und wurde dort geboren, wo er heute noch lebt: in den Bergen unweit Tsaille, Arizona. Mit siebzehn wurde James eingezogen und zu einem der außergewöhnlichsten Veteranen im Zweiten Weltkrieg – einem Code Talker. Er war einer von fünf Code Talkern, die den Strand von Iwo Jima stürmten und in ihrer Eingeborenenersprache mehr als achthundert lebenswichtige Nachrichten zwischen der Insel und dem Befehlsstand vor der Küste hin- und herschickten. Darüber hinaus half der 83 Kilo schwere James auch noch, einem bewusstlosen anderen Gefreiten das Leben zu retten, indem er dessen 100 Kilo schweren Körper über den schwarzen Sand von Iwo mitten in einen Fuchsbau schleppte. James' Erzählung vom Krieg genügte schon, dass mir die Kinnlade herunterfiel, als ich ihm begegnete. Doch da war noch etwas, was ihn beinahe ebenso unglaublich machte. George James war die erste Person, die mir nach einjähriger Suche untergekommen war, die offenbar keinen blassen Schimmer von dem Spielfilm zu haben schien, den wir uns ansehen wollten: etwas, das sich Star Wars nannte...“

Reportage 2 – „Das ist eine große Chance für Irland“ – Ein Barkeeper freut sich über neue Kundschaft

Irish Folk zur Irish Night im Irish Pub. Die volle Dosis Irland, wie man sie in vielen Pubs entlang der Küste bekommt. Seemannsromantik mit Steuerrädern und Rettungsringen an den Wänden, Ale und Stout fließen aus den Zapfhähnen, und auf die rustikalen Holztische kommt frischer Fisch aus dem Atlantik. Wer nicht trinkt, der schrubbt den Holzboden mit den Tanzschuhen. Jede Woche kommen hier lokale Musiker zusammen und spielen Gitarre, Geige und Akkordeon.

Und doch ist das hier kein gewöhnlicher Pub. Nicht mehr, seit hier ein Jedi-Ritter einkehrte. Denn die Spur Luke Skywalkers führt auch in diese Bar. Oder zumindest die von Mark Hamill. Dem Schauspieler, der den Skywalker verkörpert. Hamill ist inzwischen kein junger Hollywood-Star mehr, sondern ein gemütlicher, ergrauter älterer Herr. 65 Jahre alt. Und im Gegensatz zum Sternen-Krieger fühlt sich der Schauspieler auf einem spitzen Felsen im Nirgendwo nicht unbedingt Zuhause. Zum Abschluss eines langen, harten Drehtags ging er deshalb gerne in den Pub.

Seit 27 Jahren gehört dieser Pub einem Mann, den hier jeder kennt: Gerard Kennedy. Kurzes graues Haar und nicht allzu groß, allerdings sehr sportlich und drahtig. Auf seinem weit aufgeknöpften schwarzen Polohemd steht in roten Lettern: Mooring's Bridge-Bar. So heißt der Laden.

“This is where the wrap party was on, on the night of the Star Wars movie.”

Hier wurde unter anderem die Star Wars Abschluss-Party gefeiert, zum Ende der Dreharbeiten. Alle waren da und der Pub war rappellvoll. 180 Leute, Stars und Crew und natürlich auch Mark Hamill mit seiner ganzen Familie.

“We're behind the bar now where he pulled the pint that went up on the YouTube.”

Und dann kam der Moment, der kurz darauf das Internet zum Erliegen brachte: Mark Hamill geht hinter die Bar, an den Zapfhahn, und zapft ein frisches Guinness. Dutzende Leute zücken ihre Handys, um Videos davon zu machen, wie der Jedi-Ritter Bier zapft. Die Bilder gingen um die Welt, durch YouTube, Facebook und Fanforen und sammelten Abermillionen Klicks. Zumindest solange, bis Disney davon Wind bekam und die Videos entfernen ließ. Gerard

Kennedy hat's nicht weiter geschert. Der hatte zu dem Zeitpunkt eh keine Ahnung, wer da überhaupt zu Gast war in seiner Bar.

“No! No idea who this man was behind the bar. And my son said: Look, that’s the actor who was in Star Wars. It was great.”

Nicht das einzige Mal, dass Kennedy in Sachen *Star Wars* zunächst im Dunkeln tappte...

Kennedy führt die Treppe hinauf, in ein kleines, gemütliches Wohnzimmer gleich über der Bar. Dieser Raum diente damals wochenlang als *Star Wars*-Hauptquartier.

“They asked me could they have this room as preproduction room and I said yes!”

Von hier aus planten Regisseur, Produzenten und Location Scouts die Dreharbeiten auf der Insel.

„Sie haben mir erzählt, sie drehen eine Dokumentation über die Papageientaucher auf der Insel. Und ich dachte: Na toll. Schon wieder eine Vogel-Doku. Ein paar Monate später kamen sie wieder und suchten nach einer Unterkunft für 150 Leute. Und ich dachte: Hm... was für eine Dokumentation ist das denn bitte?“

Relativ beiläufig, als schon Visitenkarten ausgetauscht und Verträge geschlossen wurden, entdeckte Kennedy den Schriftzug *Star Wars* auf den Papieren. Langsam dämmerte ihm, wer hier Einzug in sein Dorf hielt. Und Kennedy machte sich an die Arbeit. Er wurde der *Star Wars*-Mann vor Ort. Organisierte Verpflegung, Betten und Boote für die Filmcrew. Aber selbstverständlich alles unter dem strengen Blick des Disney-Imperiums.

„Es war so viel Security hier in der Stadt, ich musste drüber lachen. Sie waren so geheimnistuerisch. Dabei hat sich das Dorf gar nicht großartig für sie interessiert! Wir mussten unterschreiben, dass wir niemandem irgendwas erzählen. Die Bootsmänner wurden bezahlt, an den Drehtagen nicht raus zu fahren und mussten auch so eine Verschwiegenheitserklärung unterschreiben. Das mussten alle, die irgendwie am Film beteiligt waren.“

Kennedy kann drüber lachen. Er hatte eh Spaß an der Sache, wollte zeigen, was sein Dorf drauf hat und sah auch endlich die große Stunde geschlagen, für Portmagee.

Portmagee, so lautet der Name seines Heimatdorfes, das Kennedy – von einigen wenigen Unterbrechungen einmal abgesehen – noch nie verlassen hat. 500 Einwohner und eigentlich nur ein paar bunte Häuschen entlang eines kleinen Hafens, wo jeden Tag frischer Fisch an Land befördert wird.

„Das war mal ein sehr, sehr reiches Fischerdörfchen. Es gibt da so eine Geschichte, die wir gern erzählen. Dass die Fischer von Portmagee so viel Geld hatten, dass sie 5-Pfund-Scheine benutzt haben, um sich ihre Zigaretten anzuzünden. Das würden sie jetzt sicher nicht mehr machen.“

Denn diese Zeiten sind nun wirklich lange, lange her. Die Fischer konnten sich schon in den 90ern kaum noch über Wasser halten. Auch das bisschen Landwirtschaft, Kühe, Ziegen, Milch und Butter, kann nicht die ganze Region versorgen. Und der Celtic Tiger, der Finanz- und Immobilien-Boom der Nuller-Jahre, hat dem Westen Irlands eher geschadet. Die Blase platzte, die Wirtschaftskrise folgte und heute sieht man in Portmagee und Umgebung eine Menge Schilder mit der Aufschrift: „For sale“. Leerstand zu Schleuderpreisen. Abgesehen davon ist auch niemand mehr da, der in diesen Häusern wohnen könnte.

“Man muss sich nur unsere Fußballmannschaft anschauen. Vor 15 Jahren, da hatten wir hier Unmengen an Spielern. Heute muss man hoffen, dass man eine Mannschaft zusammenkriegt. Denn es sind die jungen Leute, die hier alle das Land verlassen haben. Wenn man ein irisches Fußballteam zusammenstellen will, dann sollte man das besser in Australien versuchen. Denn da unten sind mehr junge Iren als hier! Tourismus ist die einzige Möglichkeit, hier wieder Arbeitsplätze zu schaffen.“

Tourismus in Portmagee: Als Kennedy vor 27 Jahren den Laden übernahm, war das noch ein zartes Pflänzchen, das er aufzupäppeln versuchte.

„Die Leute hier hatten null Interesse an dem Laden und kein Geld. Wobei, zum Trinken reichte es dann noch... Aber die Sache wuchs und wuchs. Als wir angefangen haben, da war die Saison hier vielleicht zwei Monate lang. Jetzt haben wir das ganze Jahr über geöffnet und anstatt von drei Leuten, haben wir jetzt 50 Mitarbeiter.“

Soweit hat es Kennedy also aus eigener Kraft geschafft. Dann fiel *Star Wars* vom Himmel und sorgt jetzt noch einmal für ganz andere Dimensionen.

Kennedy nennt *Star Wars* einen Segen. Er findet es goldrichtig, dass die Regierung die Dreharbeiten erlaubt hat. Wie hätten sie so eine Gelegenheit ablehnen können?

“Obviously it's a massive opportunity for Ireland. So how are they to refuse that?”

Und er hat auch noch nicht genug, von diesem Segen.

„Die Saison muss verlängert werden. Es müssen mehr Leute auf die Insel dürfen. Nicht viel mehr, aber ein bisschen mehr und besser verteilt. Zurzeit darf man nur von Mai bis September auf die Insel. Das könnte man nach vorne und hinten etwas ausdehnen und die Saison entzerren. Außerdem reizen wir die Grenze nicht aus. 15.000 Menschen dürfen jedes Jahr auf die Insel. Das erreichen wir aber praktisch nie.“

Diese Grenze allerdings von 15.000 Leuten, die ist auch für Kennedy nicht verhandelbar. Dafür seien Land, Leute und Insel zu zerbrechlich.

„Das ist ein schmaler Grat, weil du alles zerstören kannst, was du hast, wenn du es zu groß aufziehen willst. Wird es größer, wird es voller, dann verlierst du den Kontakt zu den Besuchern. Den Charme des Dorfs. Und das ist ja schon vielen Orten passiert, wo alles kommerzialisiert wurde. Wir dürfen nicht verlieren, was die Leute hierher bringt.“

Literaturpassage 2 - Chris Taylor: „Wie Star Wars das Universum eroberte“

„Als ich den Titel hörte, dachte ich: ‚Die Sterne führen Krieg?‘“, meinte James und zuckte mit den Achseln. „Ich gehe nicht ins Kino.“ Es gab keine Lichtspielhäuser hier in Window Rock, Arizona, der sonnengebleichten Metropole der Navajo-Nation, seit das letzte 2005 schloss. Es gibt hier jede Menge Bildschirme, aber die sind privat: Teens blättern auf Parkplätzen in ihren Smartphones; es gibt iPads, Fernseher und WLAN in Window Rock, wie in jeder anderen Westernstadt des 21. Jahrhunderts auch. Doch es gibt keine große öffentliche Leinwand, vor der die Leute – sie werden Diné, Navajo oder einfach nur Leute genannt – zusammenkommen und sich gemeinsam an einem projizierten Traum erfreuen können. Aber 2013 änderte sich das für eine Nacht. Am 3. Juli wurde der erste in einer amerikanischen Eingeborenenensprache synchronisierte Kinofilm im Rodeogelände auf eine gewaltige Leinwand projiziert. Nicht weit vor der Stadt, auf dem Highway 49, hing das einzige Plakat, das dieses historische Ereignis bewarb, auf einer Reklametafel mitten in der Wildnis, die für diese Zeit zur heißesten Attraktion wurde: „*Star Wars Episode IV: A New Hope*, übersetzt in die Sprache der Navajo“, war dort neben einem Kinoplakat von 1977 zu lesen.“

Reportage 3 – „Unsere Insel wurde in einem schäbigen Deal verhökert“ – Ein Lyriker macht Front gegen die Regierung und den Disney-Konzern

„Genuinely concerned people were kept in the dark in case they might take some kind of legal action to stop this. This seems to me to be hugely anti-democratic...”

Anti-demokratisch. Das fällt Paddy Bushe als aller erstes zu *Star Wars* ein. Kritiker seien von Anfang bewusst im Dunkeln gelassen worden. Und wer im Geheimen agiere, der habe etwas zu verstecken.

“People keep things secret and underhand if there is something wrong.”

Paddy Bushe wohnt in Waterville, etwa 30 Autominuten von Portmagee entfernt. Der ältere Mann mit den grauen, wilden Locken lebt in einem kleinen Haus gleich am Ozean. Im großen, ebenso wilden Garten wachsen Salat, Karotten und Radieschen. Dahinter fällt eine Klippe steil ab und viele Meter geht es senkrecht hinunter bis zum Strand.

Paddy ist hauptberuflich Autor und Poet. Mit Gedichten und Lesungen verdient er sein Geld. Es reicht für ihn und seine Frau für ein gutes und doch bescheidenes Leben, hier am letzten Zipfel Irlands. Und hier hat er auch die Skelligs für sich entdeckt. Sie gehörten inzwischen zu seinem geistigen Mobiliar, sagt er.

„I don't think there is any book of mine that doesn't have some reference to the Skellig. It has just become very much part of my mental furniture.”

Kein einziges seiner Bücher enthalte nicht irgendeine Anlehnung an Skellig Michael. Paddy besucht die Insel regelmäßig und hat dort im Laufe der Jahrzehnte ganze Tage und Nächte verbracht. Für seine eigenen Gedichte, für Dokumentarfilme und auch als Mentor für andere Autoren. Als er dann aber von den Dreharbeiten zu *Star Wars* hörte, in diesem empfindlichen Naturschutzgebiet Skellig Michael, da schrieb er sein bisher letztes Gedicht über die Skelligs. Ein kurzer Vierzeiler in gälischem Irisch.

Die Hüter der Insel hätten sie verkauft, für den dreckigen Schilling von *Star Wars*. Wäre eine grobe Übersetzung.

„Es macht mir Sorgen, dass die Skelligs in so einem schäbigen Deal verhökert wurden. Ohne eine öffentliche Diskussion. Es gab keine Gespräche mit unabhängigen Archäologen oder Naturschutz-Experten. Alles im Geheimen! Wir

haben alles erst aus der Zeitung erfahren; einen Tag, nachdem schon das Equipment verschifft wurde.“

Endgültig verschlug es Bushe aber erst die Sprache, als er das größte Kriegsschiff, das die irische Marine zu bieten hat, praktisch vor seiner Türschwelle kreuzen sah, als *Star Wars*-Eskorte.

„Die ‚Samuel Beckett‘. Ironischerweise benannt nach einem Literaturnobelpreis-Träger, der diesen Preis für sein absurdes Theater gewonnen hat. Beckett hätte seine Freude dran gehabt, denn das hier war feinstes absurdes Theater. Dass ein unabhängiger, freier Staat in seinen Gewässern patrouillieren lässt wegen eines geheimen Deals mit einem privaten Multimilliarden-Dollar-Konzern, das finde ich entwürdigend. Ein postkoloniales Buckeln. Und das reicht bis in die obersten Ebenen der Politik.“

Das würde in diesem Fall die Ministerin für Kunst und kulturelles Erbe betreffen, Heather Humphreys. Wir haben mehrfach versucht, Ministerin Humphreys für ein Interview zu gewinnen. Nach längerem Zögern auf irischer Seite kam wenige Tage vor dem angepeilten Termin eine Absage. Dazu eine schriftliche Erklärung: Die *Star Wars*-Dreharbeiten seien erfolgreich verlaufen, ohne Schäden an historischem wie ökologischem Bestand, was durch Experten der eigenen Behörde in einem Bericht bestätigt worden sei. Dieser gut 100 Seiten dicke Bericht liegt uns ebenfalls vor und kommt, wie vom Ministerium erklärt, tatsächlich zu dem Schluss, dass keine relevanten Schäden entstanden seien. Daneben, heißt es in der Erklärung, würde *Star Wars* einen enormen Boom für die Region und die Filmbranche in Irland generell bedeuten.

Das ist immerhin eine Antwort mehr, als Paddy Bushe je erhalten hat. Der Poet hat Briefe an das Ministerium geschickt mit Fragen zu den *Star Wars*-Dreharbeiten. Keinerlei Reaktion aus Dublin. Aber er gab nicht auf: Er schrieb Briefe an die wichtigste irische Tageszeitung, die *Irish Times*, die anfang, in die Tiefe zu recherchieren, und er versammelte seine Zunft hinter sich. Denn der wichtigste Kulturrat Irlands, Aodana, dem auch der erwähnte Samuel Beckett einst angehörte, gab auf Bushes Initiative hin eine einstimmig verfasste Erklärung ab: Die Skelligs dürften nicht für kommerzielle Interessen missbraucht und ihr kulturelles Erbe dürfe nicht missachtet werden. Anders ausgedrückt: Die Insel sei nicht zum Geld machen da. Und Jedi-Ritter seien nicht wichtiger als frühchristliche Mönche. Genutzt hat es wenig.

„Wenn einem klar wird, dass Star Wars dieser regelrechte Kult umgibt, wie in Tunesien, wo Leute immer noch die Orte besuchen, an denen die alten Filme

gedreht wurden, dann wird einem klar, worum es hier geht: Das war eine kommerzielle Entscheidung. Dagegen hab' ich nichts, ich hätte sogar applaudiert, wenn das vorher alles offen und sauber diskutiert worden wäre. Aber ich meine, können Sie sich vorstellen, dass die Sixtinische Kapelle oder Notre Dame oder Stonehenge, dass die in aller Heimlichkeit an Star Wars gegeben worden wären? Ich nicht..."

2016 sollte übrigens das erste Jahr in über vier Jahrzehnten werden, in dem Paddy Bushe seine geliebte Insel nicht besucht hat. Er hat diesen Sommer keinen Platz mehr auf einem der Boote nach Skellig Michael ergattern können.

Literaturpassage 3 - Chris Taylor: „Wie Star Wars das Universum eroberte“

Nicht dass es nicht eine große Notwendigkeit darstellen würde, die Navajo-Sprache zu erhalten. Die Muttersprache dieser Menschen, ebenfalls als Diné bekannt, liegt im Sterben. Nicht einmal die Hälfte der dreihunderttausend Angehörigen der Nation können sie überhaupt noch sprechen, davon weniger als einhunderttausend fließend. *Star Wars* besaß vielleicht die Macht, Diné wieder cool zu machen. Aber ist das nicht einfach eine Art von amerikanischem Kulturpessimismus, bei dem ein Eingeborenenvolk sich der Macht Hollywoods unterwirft? Der Direktor des Navajo Nation Museum hat für diesen Gedanken drei Worte parat: „Also echt, Kumpel.“ *Star Wars* ist nicht Hollywood. Es ist das geistige Produkt eines überzeugten unabhängigen Filmmachers. Der Schurke dieser Geschichte, das Imperium, war vom amerikanischen Militär in Vietnam inspiriert, die Ewoks vom Vietcong, der Imperator von Präsident Nixon. Das Märchen war bezaubernd genug, diese Tatsache zu verschleiern, und jetzt finden sich alle Kulturen auf der Welt in der Rebellenallianz wieder.

Reportage 4 - „Wenn es einen Haken an der Sache gibt, ist er mir egal!“ – Ein Schokoladenfabrikbesitzer hofft auf ein Stück vom *Star Wars*-Kuchen

Dunkle Schokolade mit einem Hauch Vanille, weiße Schokolade mit Limette und der Kassenschlager: Irish-Whiskey-Schoko-Würfel.

„We'll finish our tasting with our lovely mint brittle... ”

Zwei deutsche Touristen probieren sich durch die verschiedenen Sorten. Eine Schokolade nach der anderen wird auf einer langen weißen Theke vor ihnen ausgebreitet. Hinter dem Tresen stehen die Schokoladenmacher, mit Haarnetz, Schutz-Handschuhen und einer Menge Expertise. Diesseits des Tresens wartet eine lange Schlange darauf, auch Schokolade probieren zu dürfen.

Eine Schokoladen-Fabrik am letzten Zipfel Europas und sie gehört Colm Healy. Einem nicht allzu großen Mann mit Glatze, einem sympathischen runden Gesicht und einem gewissen Show-Talent.

Sein Laden ist Schokoladen-Fabrik, -verkauf und -ausstellung in einem. In der kleinen Halle kann man live verfolgen, wie die Schokolade hergestellt wird. Schaut man aber gegenüber aus einem der meterhohen Panorama-Fenster, schaut man auf den Atlantik. In der Ferne die Skelligs.

“We're fortunate that we look directly over the Skelligs, but definitely of late everybody has been going crazy over Star Wars mania.”

In Healys Fabrik sei es zuletzt ständig rappellvoll wegen der „*Star Wars* Mania“, wie er es nennt. Als kühler Geschäftsmann lässt er sich nicht in die Zahlen schauen, aber ja: Der Profit steige durch die *Star Wars*-Touristen.

“Every day the conversation is always about Skelligs and Star Wars. The staff will be trained to talk to people, we make sure they are able to talk about Star Wars and the Skelligs.”

Er schule sogar sein Personal für *Star Wars*-Small-Talk an der Theke. Healy begrüßt den Film-Kult also mit offenen Armen. Obwohl dem klugen Mann die Kontroverse um die Dreharbeiten natürlich nicht entgangen ist.

„War es all‘ die ökologischen Probleme wert? Absolut! Tourismus ist hier Wirtschaftszweig Nummer eins und die Saison ist kurz. Alles, was Leute hierher bringt und nicht viel kostet, ist enorm wichtig für uns!“

Colm Healy hat schon eine Menge durchgemacht mit dieser Fabrik. Gegründet wurde sie von einem irischen Pärchen in den 90ern, mit Hilfe einer Subventionsspritze aus Dublin. Die Regierung baute damals Fabrikhallen in den strukturschwachen, ländlichen Regionen und die Leute dort sollten damit anfangen, was sie wollten und konnten.

„Wir haben hier auf dem Land einen gewissen Unternehmer-Geist! Und das muss so sein, denn sonst gibt's hier nichts zu tun!“

2004 übernahm Healy die Fabrik, die damals noch viel kleiner war als heute. In der Anfangszeit profitierte er vom irischen Boom der Nuller Jahre, vom „Celtic Tiger“, denn die Leute schätzen auf einmal das gute Leben und die heimische Schokolade.

„We had the boom and the bust.“

Aber auf den Boom folgte der Zusammenbruch und in Healys Fall sogar ein ganz greifbarer: Es gab einen Unfall und die Fabrik brannte nieder. Schwere Zeiten für den Unternehmer, aber er nahm das Risiko auf sich und baute die Fabrik wieder auf. Und zwar fünf Mal so groß! Ein Glücksspiel war das, sagt er heute.

“We took the gamble and the risk was worthwhile.”

Es ging bergauf mit den Geschäften, befeuert durch den Tourismus in der Region und dank *Star Wars* laufe der Laden so gut wie nie. 20 Männer und Frauen arbeiten in der Fabrik und sie kommen ausnahmslos aus der Region, betont Healy.

„Wenn es einen Haken an der Sache gibt, ist er mir egal! Das hier ist keine Wohltätigkeitsorganisation. Ich muss Profit machen, um meine Leute zu bezahlen. Aber ja, natürlich muss das alles im Rahmen bleiben. Wir müssen der Gans das goldene Ei wegnehmen, ohne die Gans dabei zu töten.“

Und doch gibt es einen Haken an der ganzen Geschichte, der Colm Healy weniger gut gefällt.

“Bekäme ich einen Euro für jedes Mal, wenn mich jemand fragt „Warum macht ihr keine Star Wars-Schokolade?“, dann bräuchte ich keinen Star Wars-Schokolade mehr herzustellen! Das Problem sind die Lizenzen.“

Denn Disney würde sich jedes Stück Schokolade mit *Star Wars*-Motiv durch Lizenzgebühren vergolden lassen. Ein zu teurer Spaß für eine kleine Schokoladenfabrik am Ende der Welt.

Reportage 5 - „Wir müssen hoffen, dass die See rau bleibt“ – Eine Umweltschützerin sorgt sich um die Zukunft der Insel

“There you can see a puffin that has just come out of its borough, and that's about three feet away from where Luke Skywalker was standing and where everybody wants to be photographed right now.”

Claire O'Halloran hat ihre etwas in die Tage gekommene Digitalkamera ausgepackt und spielt auf dem kleinen Display einen Film ab. Die Bilder sind eine gute Woche alt. Es sind Aufnahmen von Skellig Michael und sie zeigen den „Luke Spot“. Also die Stelle, an der die Szenen mit Luke Skywalker gedreht wurden. Die Bilder zeigen dieses Mal aber keinen Jedi-Ritter, sondern Dutzende Papageientaucher, die sich auf dem kleinen Fleckchen Erde tummeln.

„Der Boden ist dort voller Nester für die Vögel, ein gutes Dutzend unterirdischer Höhlen. Und keiner der Berichte und keine der Untersuchungen hat bedacht, dass jetzt zig Touristen genau über diesen Höhlen Fotos von sich machen wollen. Zu Beginn der Saison hatten wir die Stelle noch nicht abgesperrt.“

O'Halloran kommt kurz aus dem Konzept, als ein kleiner Papageientaucher ins Bild hüpf.

Eines der Nester sei von Touristen ganz zerstört worden, in zwei andere wurden zumindest Felsbrocken und Schutt hinein getrampelt. Dabei stehen auch die Papageientaucher auf der europäischen roten Liste gefährdeter Vogelarten.

O'Halloran bewahrt diese Bilder bei sich zuhause auf. Sie lebt etwas weiter nördlich entlang der grünen Westküste nahe dem Touristenörtchen Dingle. In einem einfachen Haus an einer kurvigen Landstraße.

Im selben Haus hat sie ein kleines Atelier eingerichtet. Denn wenn sie nicht als Guide auf der Insel arbeitet, schafft und verkauft sie hier Glaskunst. O'Halloran hat sich sicherheitshalber ein zweites Standbein aufgebaut. Nachdem sie sich mehrfach und zuletzt auch öffentlich gegen die *Star Wars*-Dreharbeiten auf Skellig Michael ausgesprochen hat, sorgt sie sich um ihren Job.

Das erste Mal hat sie schon vor den eigentlichen Dreharbeiten Einspruch eingelegt, von denen O'Halloran, wie alle anderen auch, erst kurz vor Drehbeginn erfahren hatte.

„The result of this assessment was that the attorney general was consulted.“

Auf die Initiative von O'Halloran und einigen der anderen Insel-Guides wurde in der kurzen verbleibenden Zeit ein erstes, hektisches Gutachten erstellt, das es aber bis ganz nach oben, bis zur irischen Generalstaatsanwältin schaffte.

„Sie kam zu dem Schluss, dass mit großer Wahrscheinlichkeit EU-Naturschutz-Richtlinien verletzt werden würden, und dass die Regierung dafür haftbar gemacht werden könne. Doch anstatt das Projekt zu begraben, wurde es neu verhandelt und verkleinert. Ein Großteil der Helikopter-Flüge wurde untersagt, große Generatoren auf der Insel wurden verboten und das Filmteam reduziert. Dazu bekamen wir die Ansage, dass von höchster politischer Ebene unsere Kooperation erwartet werde.“

Star Wars war also nicht mehr aufzuhalten, die Dreharbeiten sollten aber unter verschärften Bedingungen stattfinden. Dazu gehörte zum Beispiel auch, dass O'Halloran jede einzelne Bootsfracht überprüfen sollte, bevor sie auf die Insel gebracht wurde.

„Mit Abstand am wichtigsten war es, die Kisten auf Ratten zu kontrollieren. Denn Ratten sind natürliche Jäger der Vögel und nur eine einzige Ratte auf der Insel wäre zerstörerisch für den ganzen Bestand.“

Eines Tages zum Beispiel sah sie eine Kiste mit vielen Löchern. Ein potentieller Rattenfänger. Um sicherzugehen und Beweismaterial in Händen zu haben, fotografierte sie die Kiste. Innerhalb weniger Stunden bekam sie Post.

„Meine eigenen Chefs haben mir gesagt, dass die Fotos Eigentum der Regierung seien. Und ich mir im Klaren sein sollte, dass ich das Gesetz brechen würde, wenn ich die Fotos verbreite.“

Claire O'Halloran schrieb trotzdem weiter Mails an die zuständigen Behörden und dokumentierte auch, welche Schäden ihrer Ansicht nach an den Klosterstrukturen angerichtet worden waren. Ein letztes Mal schrieb sie, nachdem der UNESCO-Bericht veröffentlicht worden war. Der erwähnte 100 Seiten starke und vermeintlich vollständige Bericht über die Dreharbeiten, der zu Händen der UNESCO erstellt wurde unter deren Weltkulturerbe die Insel steht. Am Bericht beteiligt waren verschiedene Natur- und Denkmalschutzbehörden, die aber letzten Endes alle dem Kultusministerium in Dublin unterstehen. Auf den gleichen Bericht verweist übrigens auch Disney bei Anfragen zum Thema.

„Im Grunde ist das eine Frage der Unabhängigkeit. Ich finde bis heute, dass es eine unabhängige Untersuchung geben müsste. Denn Behörden des Ministeriums, selbst wenn sie die Sache ernst nehmen, sind schlichtweg nicht unabhängig vom Willen der Minister.“

Und so widersprach sie auch dem UNESCO-Bericht. Weil, anders als behauptet, eben doch Schäden am Kloster entstanden seien. Und man bei weitem noch nicht absehen könne, welche Langzeitfolgen das Unternehmen *Star Wars* für das ganze Ökosystem der Insel habe.

„Aber sie haben gesagt, ich sei nicht qualifiziert, solche Aussagen zu treffen. Was in gewissem Sinne stimmt, denn ich bin keine Ökologin. Meine einzige Qualifikation sind meine 29 Jahre Erfahrung auf der Insel. Und das Umweltministerium hat außerdem öffentlich erklärt, dass alles, was ich zum Thema sage, keiner genaueren Untersuchung standhalte.“

Ihre Beschwerden wurden abgewiesen und ihre Kompetenz in der Sache öffentlich in einem Zeitungsinterview in Frage gestellt.

Claire O'Halloran bleibt also nichts weiter übrig, als sich auf anderem Weg öffentlich Gehör zu verschaffen. Zum Beispiel im Gespräch mit der *Irish Times*, Irlands wichtigster Zeitung, und für diese Sendung im Deutschlandfunk. Ob sie nach 29 Jahren weiter auf Skellig Michael leben und arbeiten wird, ob sie nächstes Jahr nochmal auf die Insel zurück kehren wird, das weiß sie nicht.

„Die Absichten waren sicher gut, man wollte der Wirtschaft hier auf die Beine helfen. Aber die Leute, die das wollten, haben keinerlei Verständnis für die Skelligs. Sie sind ein bisschen wie die Galapagos-Inseln. Sicherlich nicht ganz so komplex, aber es geht um hier um einen besonderen Ort, und einen besonderen Schutz für diese bedrohten Tierarten. Und es ist einfach so schwer

zu verstehen, dass ein so sensibler Ort, eine Weltkulturerbestätte, dass der beste Schutz den wir ihr heute garantieren können, die Wellen und das Meer sind. Dass wir hoffen müssen, dass die See rau bleibt.

Literaturpassage 4 - Chris Taylor: „Wie Star Wars das Universum eroberte“

Kurz bevor das Flutlicht heruntergefahren wurde und das Logo der Twentieth Century Fox auf der Leinwand erschien, geschah etwas mit James. Er hatte mal bei jemandem, fiel ihm ein, einen Clip über einen Weltraumfilm gesehen. „Ich sah wilde Vögel“, meinte er. Wilde Vögel im Weltraum? Was könnte das sein? Ich dachte eine Sekunde nach. Dann hob ich die Arme und ließ sie im 45-Grad-Winkel wieder sinken. „Etwa so?“. James nickte; seine Augen leuchteten im Erkennen auf. „Wilde Vögel.“ X-Wing-Jäger.

Selbst der achtzigjährige George James Senior, der in den Bergen lebt und unter Schaffellen in einem Zuhause schläft, das so abgelegen ist, dass es manchmal für Monate von Schnee blockiert wird, trug in seinem Kopf ein kleines Stück des *Star Wars*-Kodex – genau wie Sie und ich und so ziemlich jeder andere auf der Welt auch.

Das waren „Gesichter Europas“ an diesem Samstag

„Skellig Wars - Der Kampf um einen irischen Felsen“ - Eine Sendung von Markus Dichmann.

Die Literatúrauszüge stammten aus dem Buch „Wie Star Wars das Universum eroberte“ von Chris Taylor, gelesen wurden sie von Claudia Mischke

Musik und Regie: Babette Michel

Ton und Technik: Christoph Rieseberg und Caroline Thon

Redaktion: Anne Raith